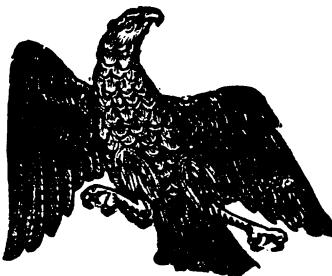


# Dölzer Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint Freitags; es kostet  
für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postkreditlinien  
Kreisrechnungsamt Breslau Nr. 3130,  
Kreis-Sparfasse Breslau Nr. 3121.



Inserate werden bis Donnerstag mittag in  
der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für  
die fünfgepalte Petriteile 15 Reichspfennige,  
für außerhalb des Kreises Döls Wohnende  
20 Reichspfennige.

Druck und Verlag  
A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe, Volitt & Co.  
in Döls.

Nr. 3

Döls, den 21. Januar 1927

65. Jahrgang

## Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreissparfasse!

### Amtlicher Teil

#### Bekanntmachungen des Landrats

Berlin NW. 7, den 17. Dezember 1926.

##### Unterbringung von Flüchtlingen.

Angesichts der zunehmenden Flüchtlingsnot in Oberschlesien kommt alles darauf an, in Oberschlesien neueintreffende Flüchtlinge, soweit sie verdrängt sind und gemäß § 14 der Verordnung der Reichsregierung vom 17. Dezember 1923 Inlandsgemeinden zur vorläufigen Unterbringung zugewiesen werden können, mit möglichster Beschleunigung weiterzuleiten. Das bisherige Verfahren hat nicht genügt, das Industriegebiet in Oberschlesien von den verdrängten Flüchtlingen wesentlich zu entlasten, und die verdrängten Flüchtlinge sind bisher, wenn überhaupt, so erst mit Verspätung weitergeleitet worden. Ich ersuche daher, um das Verfahren zu beschleunigen, schon jetzt Inlandsgemeinden vorsorglich mitzuteilen, daß sie sich auf die Unterbringung neu eintreffender Flüchtlinge aus Ostsoberschlesien einrichten müssen, so daß die Zuweisung in der Weise erfolgen kann, daß in Zukunft neu eintreffende verdrängte Flüchtlinge aus Ostsoberschlesien unmittelbar ohne jeden Aufschub Inlandsgemeinden, die von der Zuweisung vorher rechtzeitig benachrichtigt sind, tatsächlich zugelitet werden können.

Der Preußische Minister des Innern.

J. A.: gez. L o e h r s.

W. 231.

Döls, den 13. Januar 1927.

Auf vorstehenden Erlaß des Herrn Ministers weise ich besonders hin und bemerke, daß eventuell entstehende Mehrkosten, die durch die Unterbringung der Flüchtlinge im Lager entstehen, von der Zuweisungsgemeinde voll getragen werden müssen, falls diese durch schuldhaftes Verhalten die Unterbringung verzögert hat.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Breslau, den 4. Januar 1927.

##### Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.S. S. 195), der §§ 6 und 12 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom

11. März 1850 (G.S. S. 265) und der Verordnung über Vermögensstrafen und Bußen vom 6. Februar 1924 (R.G.B. I. S. 44 ff.) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Breslau folgende Polizeiverordnung erlassen:

##### § 1.

Gesetzte Butter darf an öffentlichen Orten, auf Märkten, Plätzen, Straßen oder im Umherziehen, ferner in Warenhandlungen aller Art nur in vollwichtigen Stücken zu 1, ½, ¼ und 1 Achtel Kilogramm feilgehalten oder verkauft werden.

##### § 2.

Die feilgehaltene Butter darf höchstens 3 vom Hundert des Gewichtes an Salz enthalten und muß im übrigen der Bekanntmachung vom 1. März 1902 (R.G.B. S. 64) des Bundesrats, betreffend den Fett- und Wassergehalt der Butter, genügen. Fettbutter unterliegt denselben Bestimmungen.

##### § 3.

Wird Tafelbutter in Papierumhüllungen abgegeben, so müssen diese Umhüllungen auf der Außenseite die Aufschrift „Tafelbutter“ in unverwischlicher leserlicher Schrift tragen. Wird Kochbutter in Papierumhüllungen abgegeben, so müssen diese entsprechend mit der Aufschrift „Kochbutter“ versehen sein. Zusätze, wie z. B. Angabe des Namens der herstellenden Molkerei oder über die Art der Butter, wie „Landbutter“, „Süßrahmbutter“, „Zentrifugenbutter“, „aus pasteurisiertem Rahm hergestellt“ usw., sind zulässig, sofern nicht gegen die Bekanntmachung gegen irreführende Bezeichnung von Nahrungs- und Genussmitteln vom 26. Juni 1916 (R.G.B. 1916 S. 588/589) verstößen. Im übrigen dürfen die Umhüllungen unbeschadet der Bestimmung im § 5 dieser Verordnung weder bedruckt noch beschrieben sein und müssen sich in sauberem Zustande befinden.

##### § 4.

Wird gesetzte oder ungeformte Butter in Gefäßen oder anderen Geschirren feilgehalten, so muß sie als „Tafelbutter“ oder „Kochbutter“ kenntlich gemacht werden. Diese Kennzeichnung hat in unverwischbarer, mindestens 3 Zentimeter großer leserlicher Schrift zu erfolgen, muß in leserlichem Zustande erhalten werden und sich an in die Augen fallenden Stellen befinden.

##### § 5.

Ausländische Butter unterliegt gleichfalls den Bestimmungen der §§ 1 bis 4 dieser Verordnung. Ihre Herkunft (dänische,

holländische, sibirische Butter usw.) ist beim Verkauf durch Aus-hängen eines Schildes oder durch Aufdruck auf die Umhüllung in deutlich lesbarer Schrift anzugeben.

§ 6.

Zuwiderhandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden — sofern nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist — mit Geldstrafe bis zu 150 RM. bestraft, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt.

§ 7.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft. Mit demselben Zeitpunkte treten alle entgegengesetzten Polizeiverordnungen außer Kraft. (I. 6. III. 12306.)

**Der Regierungspräsident.**

L. I. 243.

De ls, den 20. Januar 1927.

Veröffentlicht.

De ls, den 20. Januar 1927.

**Auszeichnungen aus Anlaß von Jubeljubiläen, sowie anlässlich der Vollendung des 100. Lebensjahres.**

RdErl. d. MdZ. v. 5. 1. 1927 — P III 11.

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß Anträge über Übertragung eines Glückwunschkreibens und Be-willigung eines Ehrengeschenks aus Anlaß der 65jährigen (eisernen) Hochzeit von den nachgeordneten Dienststellen ver-spätet zur Vorlage gebracht wurden, obwohl die Anträge rechtzeitig vor der Feier gestellt worden waren. Es muß entschieden Wert darauf gelegt werden, daß der Glückwunsch und das Ehrengeschenk der Staatsregierung möglichst am Jubiläumstage den Jubilaren überreicht werden, weil anders der eigentliche Zweck der staatlichen Aktion beeinträchtigt, wenn nicht illusorisch gemacht wird.

Sämtlichen beteiligten Behörden wird deshalb die sorgfältigste und pünktlichste Erledigung derartiger Vorlagen hiermit nachdrücklichst zur Pflicht gemacht.

Sollten Rückfragen zur Vollständigung des Antrages erforderlich sein, so sind sie zur Vermeidung von Verzögerungen telephonisch oder telegraphisch zu erledigen, falls die Zeit für schriftliche Anfrage fehlt.

Die Berichte haben sich in der Hauptfache auf folgende An-gaben zu beschränken: 1. Vor- (Ruf-) und Zuname beider Ehe-leute, 2. Wohnort evtl. Straße und Hausnummer), 3. Stand oder Beruf des Ehemannes, 4. Tag der Eheschließung, 5. Würdigkeit, 6. Bedürftigkeit und 7. Staatsangehörigkeit des Ehe-paares.

In gleicher Weise sind Anträge anlässlich der Vollendung des 100. Lebensjahres zu behandeln.

K. I. 179.

De ls, den 14. Januar 1927.

Bestätigt

der Hausbesitzer Max Spaniel in Alt-Ellguth zum Voll-ziehungsbeamten der Gemeinde Alt-Ellguth.

**Der Vorsitzende des Kreisausschusses.**

L. I. 182.

De ls, den 18. Januar 1927.

**Meldung der vorhandenen ungelösten Hengste.**

Die Herren Gemeinde- und Gutsvorsteher und die Magi-strate des Kreises ersuche ich, mir bis zum 1. Februar d. J. anzuzeigen, welche Besitzer in ihrem Bezirk nicht geförderte, drei Jahre und darüber alte Hengste besitzen.

Es ist anzugeben: Name, Stand und Wohnort des Besitzers, Zahl der Hengste.

Fehlanzeige ist nicht erforderlich.

L. I. 05.

De ls, den 18. Januar 1927.

**Maul- und Klauenseuche.**

Nachdem die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbe-stande der Gasthofbesitzerin Frau Emma Salzmann in Döberle erloschen ist, werden die verhängten Sperrmaßregeln vom 23. Januar d. J. ab aufgehoben.

In dem Klauenviehbestande des Dominiums Klein-Hen-nersdorf (Kreis Namslau) ist die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden.

L. I. 6860.

De ls, den 20. Januar 1927.

**Schuppodenimpfung 1927.**

Unter Hinweis auf die in der außerordentlichen Beilage zu Nr. 9 des Amtsblattes der Regierung zu Breslau für das Jahr 1875 abgedruckten Bestimmungen

- a) des Impfgesetzes vom 8. April 1874,
- b) des Impfregulativs für den Regierungsbezirk Breslau zur Ausführung des vorstehenden Gesetzes vom 4. Januar 1875 werden die Ortsbehörden und die Herren Lehrer des Kreises veranlaßt, mit der Aufstellung der Impflisten für 1927 nach Maßgabe meiner Kreisblattverfügung vom 18. März 1875, Kreisblatt Nr. 12, baldigt zu beginnen. Nach dem Impfregu-lativ sind in die Listen der zur Erstimpfung vorzustellenden Kinder aufzunehmen:

1. sämtliche im Jahre zuvor am Orte geborene Kinder,
2. sämtliche Kinder aus den vorangegangenen Jahren, welche nach ärztlichem Zeugnis noch nicht geimpft werden konnten oder bei welchen die Impfung bisher erfolglos geblieben war, sowie diejenigen, welche aus unbekannten Ursachen noch nicht geimpft worden sind,
3. sämtliche während des letzten Jahres in dem Orte zuge-zogenen noch impflichtigen Kinder. (Vergl. auch die Be-merkungen auf der anderen Seite der Formulare zur Impfliste.)

Bezüglich der in die Wiederimpfliste aufzunehmen-den Kinder verweise ich auf die auf den Formularen zu diesen Listen abgedruckten Bemerkungen.

Der Einreichung der Impflisten, zu welchen den Ortsbe-hörden die nötige Zahl Formulare in nächster Zeit zugehen wird, sehe ich bestimmt bis zum 27. Februar d. J. entgegen. Wochschriften der Impflisten haben sich die Magistrate, die Herren Guts- und Gemeindevorsteher zurückzuhalten, um die Eltern und deren Stellvertreter der Impflinge zu den seinerzeit fest-zusehenden Impfterminen ordnungsmäßig vorladen zu können.

Etwa notwendige Formulare zu ärztlichen Zeugnissen a. d. III und IV der dem Impfregulativ beigedruckten Schemas wer-den den Ortsbehörden auf Erfuchen übersandt werden.

Um die vielfach zutage getretenen Uebelstände zu verhindern, werden die Herren Guts- und Gemeindevorsteher veranlaßt, sich das Material für die Eintragungen der im Vorjahr geborenen Kinder von den Standesämtern zu verschaffen und alle im Vor-jahr geborenen sowie die inzwischen verstorbenen oder ver-zogenen Kinder in die Impfliste aufzunehmen, auch bei den letzteren in die Spalte 26 zu vermerken „gestorben“ bzw. „ver-zogen“. Bei den Verzogenen ist der Ort anzugeben, wohin sie verzogen sind.

Ich bemerke noch, daß die Wiederimpflisten, welche durch Vermittelung des Ortsvorstandes an mich einzureichen sind, für jede Ortschaft besonders aufzustellen sind.

Fehlanzeigen sind gleichfalls unter Benutzung der Impfliste einzureichen.

Die Gemeindevorstände der Schulorte veranlaße ich, diese Verfügung alsbald den am Orte wohnenden Herren Lehrern zur Kenntnis vorzulegen.

L. I. 218.

De ls, den 20. Januar 1927.

**Schuppodenimpfung**

**bei Ankömmlingen aus Russland und den Randstaaten.**

Meine Kreisblattverfügung vom 24. April 1922 — S. 90 — betreffend Schuppodenimpfung der aus Russland kommen-den Ausländer, findet bei Ankömmlingen aus Finnland nicht mehr Anwendung.

Die Ortspolizeibehörden ersuche ich, Vorstehendes genau zu beachten.

W. 10123.

De ls, den 12. Januar 1927.

**Deutsche Kriegergräberfürsorge.**

Die Herren Guts- und Gemeindevorsteher werden an Ein-reichung der Listen über die Opfer des Weltkrieges hiermit er-innert. (Kreisblatt-Bekanntmachung vom 15. Dezember 1926 — L. I. 04.)

Fehlanzeige ist erforderlich.

**Der Vorsitzende des Kreisausschusses.**

L. I. 02.

D e l s, den 20. Januar 1926.

**Verbotene Zeitschriften.**

- Folgende Zeitschriften sind verboten und zu beschlagnahmen:
1. Nr. 1 der sächs. Erwerbslosenzeitung, 2. Jahrgang, Januar 1927.
  2. Die kommunistische Broschüre „Für die Republik, Mahnworte an die Soldaten der Reichswehr“ (von einem ehemaligen Kameraden), Verlag Biva.
  3. Die völkische Wochenschrift „Berliner Arbeiterzeitung“ Nr. 41 und 42.

4. Die völkische Wochenschrift „Der nationale Sozialist“ Nr. 42.  
Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzureichen.

L. I. 199.

D e l s, den 18. Januar 1927.

**Tischler-Innung Bernstadt.**

Der Herr Regierungspräsident hat die von der Tischler-, Böttcher- und Drechsler-Innung Bernstadt beschlossene Änderung des Namens der Innung in „Tischler-Innung Bernstadt“ genehmigt.

**Der Landrat**

Dr. Untell.

**Bekanntmachungen anderer Behörden.**

S p a h l i z, den 15. Januar 1927.

Auf dem Jagdgelände der Gemeinde Rathen sind zur Vertilgung des Raubwildes in der Zeit vom 17. Januar bis 30. Juli 1927 Giftbrocken ausgelegt. Vor Aufnahme von Jagdwild wird gewarnt.

Der Amtsverwalter.

U r b a n.

G ö r l i z, den 18. Januar 1927

Unter dem Schweinebestande der Stellenbesitzerin-Witwe Ernestine Barth in Görlitz, Kreis Döllnitz, ist Rottlauf tierärztlich festgestellt worden. Gehöftsperrre ist angeordnet.

Der Amtsverwalter.

P a e h o l d t.

K r i e t e r n, den 18. Januar 1927.

**Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.**

(öffentlicher Wetterdienst für Schlesien.)

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

In der vergangenen Woche (9. bis 15.) wurde unsere Witterung in der Hauptsache von Warnluftmassen bestimmt. Stellenweise kam es zu kräftigen Niederschlägen, die in Verbindung mit dem in mittleren Lagen einsetzenden Schmelzprozeß zu einer erneuten Verstärkung der Hochwasserlage führten. Im zweiten Teil der Woche stellte sich außerdem Höhntwirkung ein, so daß die Temperaturen im schlesischen Flachlande vielfach bis zu 10 Grad anstiegen und die Witterung bei aufheiterndem Höhnhimmel vorfrühlingsmäßigen Charakter annahm.

Zu Beginn der neuen Woche (16. bis 22.) stehen die Sudetenländer unter dem Einfluß leichter Störungen, die von Oberitalien nordwärts vordringen. Da gleichzeitig mit einem Ausbruch polarer Luftmassen zu rechnen ist, so haben wir auch in den nächsten Tagen bei vielfach trübem Wetter und sinkenden Temperaturen Niederschläge zu erwarten, die in Mittellagen meist als Schnee fallen werden.

In der folgenden Woche (23. bis 29.) ist mit einer Verhügung der Wetterlage zu rechnen. Strahlungswetter kann sich ausbilden, so daß bei Vorhandensein einer zusammenhängenden Schneedecke die Temperaturen stärker unter den Gefrierpunkt sinken dürften.

**„Grüne Woche Berlin“**

29. Januar — 6. Februar

**AUSSTELLUNGSHALLEN AM KAISERDAMM**

Landwirtschaft · Forstwirtschaft  
Fischerei · Jagd · Gartenbau  
Ländliche Haushwirtschaft  
Imkerei

**Jagdtrophäen-**  
Ausstellung  
Geflügel-, Kaninchenausstellung  
Reichs-Landbundtag-Brandenburgischer Landbundtag  
Kassehundshau

Eintrittspreis für alle Veranstaltungen  
Rm. 1,50 inkl. freier Hin- und Rückfahrt  
in Berlin auf Untergrundbahn, Stadt-  
& Busbahn, Straßenbahn (53, 72, 75, 93).

**Manfause**

nur bei Inserenten der  
Döllner Zeitung  
Lokomotive an der Oder

**Dr. Senftner-Brot**

Bei ständigem Genuss wirksames Vorbeugungsmittel gegen Aderverkalkung und Lungenleiden. Dr.-Senftner-Brot, durch Autoritäten glänzend begutachtet, unterscheidet sich geschmacklich nicht von anderem Brot.

Zu haben in allen durch Plakate gekennzeichneten Bäckereien u. Verkaufsstellen.

Jur  
moderne Druckfächen

werden zu zeitgemäßen Preisen  
Bestellungen angenommen

**A. Ludwigs Buchdruckerei  
Röthe & Politt & Co.  
Döllnitz in Schles., Georgenstraße 4/5**

Die  
beste  
Reklame

ist  
und  
bleibt  
das  
Zeitung-  
Inserat

# Beilage zum „Oelser Kreisblatt“

# Landwohlfahrt

Januar 1927

Nummer 27

Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege \* Berlin SW 11, Bernburger Straße 13

**lw** Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltet seine diesjährige Hauptversammlung am 3. und 4. Februar in Berlin, Bellevuestr. 3 (Künstlerhaus). In den öffentlichen Versammlungen, die am 3. Februar vormittags 10 Uhr und am 4. Februar nachmittags 4 Uhr beginnen, werden folgende Fragen behandelt: Ländliches Wohnungswezen mit Rücksicht auf die Wohlfahrt der Familie; Ländliche Wohlfahrtspflege und Landwirtschaft; Erforschung der ausländischen Wanderarbeiter durch ständige einheimische Arbeiter; Gestaltung der Verhältnisse der ständigen Arbeiter; Vermehrung der Landbevölkerung durch Siedlung. In der öffentlichen Versammlung des Zentralausschusses für Landwirtschaft am 3. Februar nachmittags 4 Uhr wird über praktische Erfahrungen im ländlichen Wanderkinobetrieb, über den Film im Dienste der Wohlfahrts- und Jugendpflege und über den Vorführer auf dem Lande gesprochen. Der Reichsausschuss ländlicher Frauen verbande veranstaltet am 4. Februar vormittags 10 Uhr eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Das ländliche Wohnungswezen in Verbindung mit sozialen und Bildungsaufgaben.“

Der Besuch dieser Veranstaltungen, die viele Anregungen aus der Praxis und für die Praxis bringen werden, wird dringend empfohlen.

Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltet im Rahmen der „Grünen Woche“ vom 29. Januar bis 6. Februar in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm (Autohalle 2) eine Ausstellung für ländlichen Hausfleisch, die einen Überblick bieten wird über den gegenwärtigen Stand des Hausfleisches und über Möglichkeiten, den Hausfleisch neu zu beleben. Wer die „Grüne Woche“ besucht, verlässt auch nicht, sich die Ausstellung für ländlichen Hausfleisch anzusehen.

## Erneuerung.

Jeder ordnungsmäßige Betrieb, sei es ein kaufmännischer oder landwirtschaftlicher, sei es der Staat oder die Familie, muß wenigstens einmal im Jahre eine Gewissensforschung anstellen, ob und inwieweit er sein für das Jahr gestecktes Ziel erreicht hat, wie „Goll“ und „Haben“ miteinander übereinstimmen und wo, wenn es nicht stimmt, der Hebel für eine erfolgreiche Arbeit im neuen Tätigkeitsabschnitt angelegt werden kann. Gar mancher wird in den jetzigen schweren Zeiten sein Geschäftsjahr mit einem mehr oder weniger großen Verlust abschließen müssen und wäre vielleicht versucht, den Kampf aufzugeben, wenn nicht die Hoffnung auf die Möglichkeit einer künftigen Besserung ihm neuen Mut gäbe. Ohne Hoffnung auf eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse würde manchem das Leben vielleicht nicht mehr lebenswert erscheinen. Aber er darf auch nicht nur an die äußeren Verhältnisse denken, er darf nicht immer nur der bösen Welt die Schuld an seinem Misserfolg zuschreiben, sondern er soll sein Gewissen ehrlich erforschen, ob nicht auch ein Teil der Schuld bei ihm selbst liegt. Selbstverständlich gibt es viel, unendlich viel unverschuldet Not, die durch Unglücksfälle, Arbeitslosigkeit und andere nicht vermeidbare äußere Umstände verursacht werden kann.

Aber in vielen Fällen wird man bei ehrlicher Selbstprüfung feststellen müssen, daß vielleicht doch manches anders geworden wäre, wenn man sich nicht so sehr auf die äußeren zufälligen Umstände verlassen hätte. Vielleicht wird auch mancher, der keine Not gelitten hat, feststellen müssen, daß er nicht wie es in seinen Kräften gestanden hätte, sich seiner Mitmenschen angenommen hat. Weihnachten, das Fest der Nächstenliebe, hat ihn vielleicht daran erinnert. Aber solange es sich nur um ein gelegentliches Aufzuladen handelt, solange hat er kein Recht, pharisäisch über die Schlechtigkeit der Welt zu schimpfen. Eine wirkliche dauernde Besserung auch der Außenwelt ist nur durch Erneuerung des inneren Menschen erreichbar.

Und hier heißt es: bei sich selbst anfangen! Die echte Wohlfahrtsgeistigkeit denkt nicht allein an die eigene Wohlfahrt, sondern fühlt sich mit verantwortlich für die Wohlfahrt seines Nächsten. Und der Nächste ist nicht nur sein Nachbar, sondern jedes Mitglied der weiten Volksgemeinschaft. Hilf deinem Nächsten, daß er sich selbst hel-

fen kann, dann wird er in der Lage und auch gern bereit sein, dir zu helfen, wenn du in Not bist. So sorgst du nicht nur selbst für deine Zukunft, sondern trägst auch mit dazu bei, daß es deinem Nächsten — im weitesten Sinne genommen — gut geht und daß dadurch auch eine allgemeine Besserung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt wird. Volksneuerung von innen heraus, echte Wohlfahrtspflege ist der einzige Weg hierzu.

Den Wohlfahrtsgedanken im Landvolk zu verbreiten, die Wohlfahrtsgeistigkeit zu beleben und zu vertiefen, ist von jeher die Hauptaufgabe des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gewesen, der aber seinem Ziele nur näher kommen kann, wenn er überall tatkräftige und opferbereite Mithelfer findet.

## Das Landeschulhaus.

In dem Heimatkalender 1927 für die östlichen Grenzkreise Namslau, Groß Wartenberg, Militsch und für die Kreise Oels und Trebnitz in Schlesien schreibt Rupprecht, Militsch, über das Heimatshulhaus in der Grenzmark. Er geht dabei von bescheidenen Voraussetzungen aus und sagt, daß z. B. für eine zweiklassige Schule ein Unterrichtsraum genüge, für eine dreiklassige zwei Unterrichtsräume usw. Trotzdem kommt er zu dem Ergebnis, daß doch manches zu befürchten sei, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Bezeichnend ist, daß er von den alten Schulhäusern behauptet, daß sie sich zum Teil besser in die heimische Landschaft einfügen als die neuen.

Das läßt die Frage auftauchen, ob es überhaupt richtig ist, den Schulhausbau allzu sehr bei der Bezirksregierung zu zentralisieren, ob es nicht vielmehr richtiger sei, in einem weitgestreuten Rahmen den Kreis- und Gemeindeverwaltungen einen entsprechenden Einfluß zu gewähren.

Auch das gibt zu denken, daß er in einem anderen Zusammenhange darauf hinweist, wie schön zum guten Teil unsere Dorffirchen gebaut seien als Zeichen einer Zeit, in der die religiöse Begeisterung auch opferwillig machte. Unsere Schulhäuser würden allerdings meist mehr mit Seufzen als mit Begeisterung gebaut.

Man fängt gewöhnlich mit dem Kostenpunkt an; weil man sparen muß, knappt man an allen Ecken und Enden, bis dann schließlich etwas entsteht, an dem niemand so recht Freude hat. Auch die zuweilen etwas enggezogenen Vorschriften der Regierung hemmen hier und dort mehr als wünschenswert. Über all dem Rechnen und Tüfteln kommt man nicht recht dazu, sich einmal zu überlegen, was man denn eigentlich von einem Dorfshulhaus verlangen müsse. Man fragt gar nicht erst, ob nicht ein Raum einzubauen sei, der sich für gemütliche Zusammenkünfte der Jugend, vielleicht auch des Dorfes eigne, in dem man Elternabende u. dgl. abhalten könnte, ob nicht auch ein Raum für Knabenhandfertigkeit wünschenswert sei, ob nicht ein Bad sich ermöglichen lasse usw.

Wünschenswert sind solche Dinge durchaus. Ob man sie heute bei den beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen bauen kann, müßte zum mindesten sehr stark überlegt werden. Kann man es aber nicht, dann sollte man doch wenigstens ein Gefühl des Unbefriedigtheins haben, wenn man den Plan des Schulhauses oder das Schulhaus selbst fertig hat. Wenn man auch die Ziele nicht erreicht, soll man sie sich doch wenigstens stellen. Seufzen muß man über unerreichte Ziele, nicht nur über die Kosten.

Aber was mir heute die Feder in die Hand drückt, ist eigentlich nicht der Schulraum, sondern die Wohnung des Lehrers.

Im Kreise Deutsch Krone, der in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Arbeiterwohnungsbau gut vorwärts gekommen ist, sah ich mir u. a. auch einige Landarbeiterwohnungen an. Vor mir liegt der Plan einer solchen Wohnung, der Plan eines Einfamilienhauses, das, wie ich bei einer Besichtigung feststellen konnte, einen durchaus gemütlichen Eindruck macht. Es enthält im Erdgeschoss zwei Stufen von zusammen 33,28 qm, eine Wohnküche von 14 qm, eine Kammer von 6,6 qm, im Giebel eine weitere Stube von 19,5 qm, nötigenfalls läßt sich noch eine weitere Stube dazu bauen. Das halbe Haus ist unterkellert. Ein besonderes Stallgebäude ist dem Hause beigegeben.

Es liegt mir fern, behaupten zu wollen, daß eine solche Wohnung für den Landlehrer das Ideale oder auch nur das Normale sei, und doch wird man nicht bestreiten können, daß mancher Landlehrer sich freuen würde, wenn er eine solche Wohnung hätte.

Mit will scheinen, als wenn die behördlichen Vorschriften für die Landlehrerwohnungen doch allmählich zu eng geworden sind, denn eine Landlehrerwohnung wird kaum denkbar sein ohne drei Schlafräume, einen für die Eltern, einen für die Knaben und einen für die Mädchen, vielleicht auch einen für die Hausangestellte. Dazu muß unbedingt ein Wohnzimmer kommen, und ein besonderes Arbeitszimmer ist allmählich auch Notwendigkeit geworden. Diese fünf Räume sollten allmählich Mindestmaß werden, nicht in der Weise, daß nun jedes Haus, das nicht diesen Anforderungen genügt, niedriger ist, sondern in der Weise, daß man bei Neu- und Umbauten sich an dieses Mindestmaß hält.

Es wird so oft darüber gefragt, daß sich mancher Lehrer nicht recht auf dem Lande einlebe. Ich glaube, daß dort, wo das zutrifft, die Wohnung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Seiner ganzen Bildung und seiner Beschäftigung nach sollte der Lehrer in den Dörfern zu den führenden Persönlichkeiten gehören. Das muß auch im Hause zum Ausdruck kommen. Mir ist manches Schulhaus bekannt, das wesentlich hinter den Bauernhäusern zurückbleibt, in dem bei geselligen Zusammenkünften sich der Bauer oder die Bäuerin beugt fühlen. Sollte dadurch nicht etwas entstehen, wie ein Herabfallen auf den Lehrer, der in einem solchen Hause wohnen muß?

Man wird sagen, daß man heute an allen Ecken und Enden sparen muß. Ganz recht, so lange aber der Bauer sich noch ein ansehnliches Haus baut, so lange sollte die Gemeinschaft der Bauern auch in der Lage sein, dem Lehrer ein solches Haus zu bauen.

Dies müßte umso mehr möglich sein, als man vor Jahrzehnten, ja fast vor einem Jahrhundert in solchen Gegenden, wo man die Schule schätzte, auch auf dem Lande schöne Schulhäuser und Lehrerwohnungen baute, die sich selbst heute noch sehen lassen können. Und daß die Verhältnisse gegen früher so viel schlechter geworden seien, wird man kaum behaupten können. Was sich aber geändert hat, ist, daß heute nicht mehr die Gemeinde oder das Gut die Bestimmung über den Bau hat, sondern daß heute von oben her vorgeschrieben wird, wie gebaut werden soll. Gerade beim Schulhausbau dürfte sich nachweisen lassen, daß eine zu straffe Regelung von oben her die Willigkeit und Opferfreudigkeit der Gemeinde hemmen kann. Wir wollen nicht verkennen, daß die straffe Regelung von oben her manchen Fortschritt erzielt hat, aber dem Fortschritt gegenüber steht eben auch der oben bezeichnete Nachteil, und unsere Aufgabe dürfte es sein, in dieser Hinsicht einen Ausgleich zu schaffen.

## Grundlagen des Dorfgemeinschaftsgeistes.

Von Rudolf Bahibrud, Glücksburg i. Holst.

Wir leben heute in einer Zeit des Niederganges und Zusammenbruches. Unser deutsches Vaterland schien so fest und sicher und so herrlich zu sein. Da kam mit einem Male der Rückschlag, und er mußte kommen. Wir fühlten und fühlten es heute erst, bei all dem äußeren Aufstieg und Glanz war unsere deutsche Volksseele, unser Volkstum, verkümmert. Wir wurden reicher und doch immer ärmer. Aber wir dürfen hoffen, daß unser Volk in klarer Erkenntnis dieser Lage an sich selbst arbeiten wird, um erst einmal wieder innerlich reich zu werden. Und es sind Zeichen dafür vorhanden. Überall regt es sich, und wenn auch noch nichts Einheitliches und Ganzes geleistet wird, so wird doch an vielen tausend Stellen mit innerer Liebe zur Sache gearbeitet.

So ist auch in Schleswig-Holstein, in unserem nördlichen Grenzlande mit seinem großen durch Dänemark abgetrennten Gebiet, schon seit Jahren die Jungbauernbewegung an der Arbeit. Eins ihrer Hauptarbeitsgebiete liegt darin, in unseren Dörfern über Klassegenfänge hinweg wieder den alten Dorfgemeinschaftsgeist zu neuem Leben zu bringen. Deshalb finden sich in den Reihen der Bewegung junge Leute jeden Standes, die sich zu solchem verirrten Jungbauern-

tum bekennen. Grundlegend sind wir Jungbauern der inneren Überzeugung, daß unsere heutige Zerrissenheit nur verbessert werden kann, wenn wir tatkräftig alle selbst zusammen und alles aufsuchen, was zerrissen und verloren ist. Wir können und dürfen nicht warten, bis die andern zu uns kommen. Nein, unsere Pflicht ist es, wenn anders wir immer glauben, eine bessere Schulbildung usw. und daher einen weiteren Blick zu haben — die lächerlichen Schranken der Partei, des Standes usw. bewußt zu zerbrechen und zu den andern zu gehen.

So wollen wir es und nicht anders! Das hat uns auch bei unserer stillen Arbeit schon viel Erfolg gebracht. Wir lassen in diesem Falle unser Herz entscheiden und nicht zuerst unseren Verstand. Gemeinsame Wege und gemeinsame Arbeit können uns heute nur noch aus der Not unseres Vaterlandes herausführen. Das ist also die eine Grundlage, daß der einzelne Mensch persönlich eine solche Einstellung zur Sache hat. Grundlage alles Gemeinschaftslebens ist aber die Religion. Von Gott haben wir Bauern alles und empfangen täglich neu. Was muß uns unsere Arbeit, wenn er nicht seinen Segen dazu gibt? — Wir sind mit unserer Scholle verwachsen und wir bliden zum Himmel empor zu unserem Gott, der unsere Heimatscholle behütet. Deshalb tun wir nicht mehr als unsere Pflicht, wenn wir in Dankbarkeit und Demut zu ihm in seinem Geiste in unseren Dörfern arbeiten. Ohne Religion ist jedes Volk verloren. Deshalb kämpfen wir Jungbauern bewußt gegen alle religionseindlichen Elemente einen harten, aber auch zielbewußten Kampf.

Grundlage praktischer Dorfgemeinschaftsarbeit ist nun zunächst, daß der einzelne in seinem Hause zu seinen Leuten das richtige Verhältnis pflegt. Unsere Tagelöhner, Knechte usw. sind unsere Mitmenschen. Sie arbeiten und streben mit uns gemeinsam auf unserer Scholle. Wir müssen deshalb lernen, sie zuerst wieder als unsere Mitarbeiter zu betrachten. Wir brauchen uns garnicht so weit mit ihnen einzulassen, daß der notwendige Respekt verloren geht. Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, die Leute haben auch ein Herz. Deshalb erfüllt man seine Pflichten nicht allein damit gegen seine Mitarbeiter, wenn man glaubt, alles durch das Geld zu erledigen. Nein, gerade wir Bauern und Jungbauern müssen versuchen, auch innerlich unseren Leuten näher zu kommen. Ein echter Jungbauer muß genau wissen, wie es in der Familie des Tagelöhners hergeht. Die alten Sitten, daß bei Krankheit im Tagelöhnerhause die Guts- oder Bauersfrau sich darum kümmert und oft durch gutes Essen dem Kranken zu helfen sucht, muß überall, wo die rechnende Neuzeit dies Schöne vernichtet, wiederhergestellt werden. Sind wir denn zu sein oder haben wir uns irgendwie erniedrigt, wenn wir mit unseren Leuten leben, d. h. bei Geburtstagen, Weihnachten usw. in ihre Häuser gehen und sie erfreuen? Das hat unser Herr Jesus auch getan; und wir als echte Jungbauern wollen versuchen, ihm hierin nachzueifern. Wir wollen unseren Leuten ein gutes Beispiel vorleben. Dann werden wir selbst auch froh und glücklich sein. Und erst dann, wenn wir mit unseren eigenen Leuten in solch innerlichem Verhältnis stehen, wird es uns wieder gelingen, auch in unseren Dörfern den alten Dorfgemeinschaftsgeist wieder zu neuem Leben zu bringen. Da ist z. B. das Erntefest eine schöne Gelegenheit dazu. Allmählich wird dies schöne Dorffest auch wieder eingeführt. An uns liegt es auch hier, wertvolle Zukunftsarbeiten zu leisten. Es ist also nur unsere Pflicht, nun auch zu handeln und so wieder aufzubauen, was verloren ist. Wir glauben an den Aufstieg aber nur, wenn er von innen heraus kommt und wenn unser deutsches Volk nicht vergibt, daß unser Gott im Himmel uns dann auch nicht verlassen will. Täglich erleben wir die Wahrheit unseres Luther-Wortes: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

So wollen wir denn weiter arbeiten und die Grundlagen für die Dorfgemeinschaftsarbeit zunächst in uns und dann in unseren Mitmenschen schaffen. Wenn alle mithelfen und also den Jungbauerntumsgedanken auch in diesem Sinne richtig erfassen und danach handeln, wird uns unser Werk gelingen.

## Erzwungene Landflucht.

Als Wohlfahrtslegerin vermittelte ich ein Mädchen mit vier Wochen altem Kind in eine Dienststelle zu wohlhabenden Bauernleuten. Das

Mädchen hatte, um den ehelichen Frieden im Hause des jung verheirateten Kindesvaters nicht zu stören, auf Alimentenzahlung verzichtet und wollte sich und das Kind allein durchbringen. Mit Rücksicht auf das Kind, das mit einem gleichaltrigen der Bäuerin aufgezogen werden sollte, war der Barlohn niedrig bemessen.

Es war Juli, und die Feldarbeit, die mein Schübling ebenso gut kannte und ebenso liebte wie die Arbeit in einem städtischen Haushalt, drängte sehr. Bauer und Bäuerin versicherten in der Folgezeit dem Mädchen, daß sie mit seinen Leistungen sehr befriedigte, immer wieder, daß sie froh sein würden, wenn es ganz in der Familie bliebe. Daselbe versicherte man mir, als ich im September nach Mutter und Kind sah. Die Arbeit sei zwar im Sommer viel und schwer, aber dann käme der ruhige Winter mit Nähern, Füßen, Stopfen und Spinnen. Nicht ohne Besorgnis sah ich, wie schmal das Mädchen trok guter Versorgung geworden war, aber der ruhige Winter war nicht mehr weit, und damit beruhigte ich mich.

In den ersten Dezembertagen stand plötzlich mein Schübling vor mir. Die Bäuerin hatte ihr am Tage, als das letzte Korn gedroschen war, erklärt, sie brauche sofort die von ihm benutzte Schlaftämmerei. Ein Verwandter ziehe hinein, und sie könne nicht mehr im Hause bleiben. Damit bestätigte sich, was die Dorfbewohner dem Mädchen vorhergesagt hatten, daß jedes Mädchen und jeder Knecht nach Beendigung der Sommerarbeit unter irgend einem Vorwand entlassen werde. Da nichts Tadelnswertes an dem Mädchen zu finden war, das einen Grund zur Entlassung hätte bieten können, ersand man die Mutter von dem Verwandten. Um einige Monate lang den Lohn und ein Weihnachtsgeschenk zu sparen, hatten diese Bäuerleute Mutter und Kind aufs schwerste gefährdet und sie zur Landflucht gezwungen.

Natürlich suchte das Mädchen Hilfe da, wo man ihr gut gewesen war. Ein Fabrikflosser hat das Kind in seine Familie unentgeltlich aufgenommen und will es wie sein eigenes halten. Die Kindesmutter aber ist wieder bei ihrer früheren Herrschaft in der Stadt und wird noch einige Zeit geschont, damit sie bald zu Kräften kommt.

Ich glaube nicht, daß vorstehend geschilderter Fall einzig in seiner Art ist. Derartige Entlassungen werden häufiger vorkommen, nur erfährt die Allgemeinheit nichts davon.

Rann „Das Land“ nicht helfen, solcher Landflucht vorzubeugen?

E. J., Trier.

Anmerkung der Schriftleitung. Leider hat die Einsenderin des vorstehenden Berichtes darin recht, daß derartige Fälle häufiger vorkommen, — und nicht nur in der Landwirtschaft. Es gibt in jedem Berufsstande Menschen, denen jedes Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber ihren Mitmenschen, besonders gegen ihre Untergebenen fehlt. Deswegen sollte man in solchen Fällen auch nicht von Landflucht reden. In wirklich guten Bauernhäusern kennt man nur einen Jahresvertrag, an den sich beide Teile gebunden fühlen. In dem vorliegenden Fall scheint es nicht ganz klar, auf wie lange das Dienstverhältnis abgeschlossen war; nach der Schilderung liegt unbedingt ein Dienstvertrag vor, der nicht nur den Sommer und Herbst, sondern auch den Winter mit umfaßte. Es ist auf das allerschärfste zu verurteilen, wenn ein Geizhals — denn so etwas ist keine Sparfamilie mehr — einen Untergebenen besonders stark anspannt mit dem Hinweis auf die spätere arbeitsarme Zeit im Winter, ihn dann aber einfach entläßt.

Wie man da helfen kann? Ein Mittel ist: Feste Abmachungen in schriftlicher Form, die bei unbedruckter fristloser Entlassung die sofortige Klage auf Weiterbeschäftigung oder auf Auszahlung des Verdienstausfalls zuläßt. Allerdings gilt in vielen Gegenen den Wort und Handschlag noch mehr als anderswo notarielle Verträge. Dann würde vielleicht durch einen schriftlichen Vertrag von vornherein ein gewisses Misstrauen in das Dienstverhältnis hereingebracht werden können. Über wenn auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist, wird auch ein schriftlicher Dienstvertrag nicht stören wirken.

## Ein Einsiedler.

In unserem „Vandelen Deeg“, wie der Dichter Klaus Groth Dithmarschen, das Land an der Nordseeküste zwischen Elbe und Eider nennt, liegt „das Weiße Moor“. An der entlegendsten Ecke dieses Moores, das im Schmude der Erika einem Garten gleicht, den man angelegt hätte, um dem Marschbewohner, dessen Auge nur grüne Marschen und blauenes Wasser sieht, eine Abwechslung zu bieten, hat ein Einsiedler, im Volksmunde „Schrubber-August“ genannt, sich aus Torflößen und Heide eine Hütte gebaut, in der der bald Siebzigjährige schon zehn Jahre wohnt. Was ihn bewogen hat, der Welt den Rücken zu kehren, darüber läßt er selbst seine Vertrauten im Unklaren. Ganz gewiß hat er im Leben Schiffbruch gelitten, und als ich einmal im Gespräch mit ihm auf den Alkohol zu sprechen kam, da feuchten sich seine Augen. Seine Gedanken mögen zurückgeschweift sein in eine längst verschwundene, bessere Zeit. August lebt von dem Erlös, den ihm der Verkauf von selbstgebundenen Schrubbern aus Eritäne einbringt. Jedoch ist es mit dem Haustieren, das August früher einige Tage in der Woche betrieb, weniger geworden, da er, infolge seiner Lebensweise auf dem feuchten Moor, von heftigen rheumatischen Schmerzen geplagt wird.

Natürlich ist diese Stätte für meine Kinder und mich ein beliebter Ausflugsort. Ein Spaziergang im letzten Frühjahr führte uns auch dorthin. Der Alte saß vor seiner Hütte und schaute gerade Kartoffeln, die für die Mittagsmahlzeit auf dem aus einer Kartoffeltonne angefertigten Feuerherde gekocht werden sollten. Er zeigte seine Wohnung und erzählte uns, daß er große Schmerzen in den Beinen habe, daß auch seine Augen an Schärfe eingebüßt hätten. Einmal habe er sogar auf der Heide übernachten müssen, weil er, in der Abenddämmerung vom Nachbardorfe heimkehrend, den

Weg zur Hütte verfehlt habe. Ein kleines Mädchen, das schon lange den Bedauernswerten mitleidig betrachtet hatte, griff plötzlich in die Tasche und holte das von Mutter gesäumte Frühstück heraus, um es August mit freundlichem Lächeln zu reichen. Ohne Aufforderung folgten kurz entschlossen auch die anderen Mädels dem guten Beispiel. Auch die Knaben fühlten mit dem Armen und spendeten ihr Butterbrot, wenn auch etwas verlegen zögern, so doch sichtbar gerne.

Als später im Herbst die Krankheit dieses Mannes sich so sehr verschlimmerte, daß er kaum mehr seine Wohnung verlassen konnte, kamen zwei Knaben seiner Klasse, die zufällig im Nachbardorfe vom Leiden des Schrubber-August gehört hatten, zu mir und meinten, wir müßten unbedingt dem Armen helfen. Sie glaubten, wenn alle Schüler nur ein Weniges mitbringen würden, so mache das ein Vieles. Gesagt getan! Es wurde auch ein Vieles. Zwei Rucksäcke und ein Handkorb wurden mit Lebensmitteln bis obenan gefüllt. Dann zogen zwei Jungen in langen Stiefeln, gleich einer Rettungsexpedition, hinaus ins Moor, um dem Kranken zu helfen. Nach Rücksicht der beiden erzählten sie, daß August, als sie immer noch mehr Kleinigkeiten ausströmten, ausgerufen habe: „Der liebe Gott verläßt mich nicht!“

Dieser Liebesdienst bereitete natürlich den Kindern eine große Freude. Eine solche Begeisterung der Kinder in der freien Wohlfahrtspflege ist von großem Werte und sollte möglichst überfordert werden. Kann schon in der Kindesseele die edle Pflanze der Nächstenliebe Wurzeln schlagen, dann wird sie sicherlich zur gegebenen Zeit Früchte tragen zur Gewinnung unserer deutschen Volksgemeinschaft.

Lehrer B. Meynerts, Hemme (Holst.).

Anmerkung der Schriftleitung. Es ist sicherlich sehr erfreulich, daß hier die Schulfinder aus eigenem Antrieb verucht haben, die Not des Einjänen im Moor zu lindern. Man darf aber auch wohl annehmen, daß dem Kreiswohlfahrtsamt dieser Fall bekannt ist und es sofort helfend eingreifen wird, wenn der Einsiedler die freiwillig gesuchte Einsamkeit aufgeben will oder ein weiterer Aufenthalt im Moor zu schweren gesundheitlichen Schäden führen könnte.

lw Das schwarze Brett ist auch in unseren Dörfern eine viel bekannte Erscheinung, wird aber leider viel zu wenig ausgenutzt. Man findet meistens nur wenige amtliche Bekanntmachungen, die wenig beachtet werden. Es scheint, als ob nur der Gemeindevorsteher den Einwohnern der Gemeinde etwas zu sagen hätte. Haben nicht Geistliche und Lehrer auch manches zu sagen, was in Kirche und Schule vielleicht gesagt werden kann, aber dadurch doch nicht weit genug bekannt wird. In Münster in Pommern benutzte vor Jahren die Gutsherrschaft das schwarze Brett dazu, um die Dorfbewohner auf allerlei Sinniges aufmerksam zu machen. Da ja man schwule volkstümliche Bilder, nette Sprüche, kleine Gedichte und ähnliches mehr. Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, in der Weise die schwarzen Bretter mehr auszunutzen als bisher. Wenn sich diese gemütsberuhende Arbeit mit dem nächsten schwarzen Brett der Gemeinde nicht verträgt, läßt sich ja an verkehrsreicher Stelle ein neues anbringen. Für ein paar Mark kann man es herstellen lassen, noch besser wäre es, wenn man es von den Kindern oder Jugendlichen selbst anfertigen ließe. Hat man das schwarze Brett, so ist die laufende Arbeit ohne irgend welche Kosten durchzuführen. Auch in das kleine Dorf kommt an Bildern, Aufsätzen, Gedichten usw. so viel, daß man ohne nennenswerte Schwierigkeit jeden Sonnabend dem schwarzen Brett neuen Inhalt geben kann.

lw Am 9. Oktober 1926 ist der Deutsche Frauenkampfbund begründet worden. Er will keine neue Organisation sein, sondern eine niedere Arbeitsgemeinschaft überbündischer Art, in der sich Frauen aus allen Bünden, Verbänden und Vereinen für einige Jahre zum Angriffskampf gegen die Entartung sammeln. Auch wenn wir in kleineren Städten oder ganzen Gegend den Niedergang des Frauenebens nicht so stark bemerken sollten, so sprechen doch der Geburtenrückgang, das steile Anwachsen der Geschlechtskrankheiten, das Verlorengehen des Schamgefüls im Sport- und Badedekken und in öffentlichen Schaustellungen, die wachsende Zahl schamloser Abbildungen in illustrierten Zeitschriften, die verdorbene Aufführung und viele andere Erscheinungen eine furchtbare Sprache. Wir sind in Gefahr, uns an diese Zustände zu gewöhnen — das aber wäre unser Untergang. Frauen, erwacht! Des Bolzes Würde ist in eure Hand gegeben; erringt sie neu!

Was sollen wir tun? Wir wollen uns in Kampfsättern, die massenhaft verbreitet werden, gegen Schamlosigkeit und Unsitte wenden. Wir wollen einen öffentlichen Unwillen gegen die Entartung erregen und jeder einzelnen Frau den Mut stärken, auch persönlich in ihrem Umkreis dagegen anzugehen.

Biele Frauen sind im Verborgenen voll

Zorn gegen das wachsende Verderben. Sie

glauben sich machtlos. „Man kann nichts da-

gegen machen“, so heißt das mutlose Wort.

Aber geiste Kraft macht stark. Hier muß ein

gemeinsamer Kampf aller Wollenden einsetzen.

Ein Stoßtrupp ist geschaffen im Arbeits-

ausschuß des Deutschen Frauen-

Kampfbundes.

Anmeldungen mit selbstgewähltem Beitrag richte man nach: Eisenach, Neulandhaus. Dort sind auch Kampfsäulen kostengünstig erhältlich.

## Der ewige Werktag.

Es ist schwer, ein Volk zur Tat aufzurufen, dem die Not die Kraft genommen, und dem unheimlichen Mächte den Weg zum Werk verhaut haben. Wer will heute Menschen an die Arbeit weisen und ihnen Mut zur Tat machen, wo die Arbeit fehlt und kein kluges Sinnen uns zu helfen vermag. Wir verzehnen uns in dem Gedanken, daß unserem deutschen Volke nie in seiner langen Geschichte so schwere und

müde Stunden gekommen sind. Und doch erleben wir nicht Unerhörtes. Immer ging der Weg der Deutschen von jeder hellen Höhe in dunkle Abgründe. Immer waren ihnen die Sonntage sarg und der Werktag ewig neu. Aber in seinem ewigen Werktag hat es in seiner Geschichte alle schweren Verschiebungen im Wirtschaftsleben verwunden, hat es einst die Not von dreißig Kriegsjahren bestanden. Es ist die große Frage dieser Stunde, ob das deutsche Volk von heute noch die Kraft in sich trägt, den Werktag nicht zu scheuen und auch den ewigen, mühsamen Werktag zu segnen. Unsere Väter haben sie gehabt, ihnen ist ihr Glaube eine Kraft zur Tat gewesen. Wird unser Volk an der gleichen Quelle die gleiche Kraft finden?

Brähes D. Wolff-Wachen auf dem Rheinischen Kirchenring.

von Kornelkirchen anpflanzt. Auch findet man Heden aus wilden Rosen, die zur Blütezeit lieblich duften und nachher die beliebten Hagebutten liefern.

Eine lebende Hede erfordert selbstverständlich eine angemessene Pflege. Ohne Arbeit hat man überhaupt nichts. Der Stacheldrahtzaun muß auch ab und zu nachgeschnitten werden und ist dann für den Gärtner nicht ganz gefahrlos. Die Beziehung leidet auf die Dauer, es geht sich kost an, und nicht gar selten sind die Fälle, in denen durch eine Verlezung Blutvergiftung herbeigeführt wurde. Darum pflanzt Heden! Fort mit dem Drahtzaun!

lw Die Reichsorganisation der deutschen Bauernvereine (Präsident Reichsfreiherr von Kerdern zu Borg) nahm anlässlich des Deutschen Bauerntags in Mainz Stellung zu einer Reihe grundlegender, den deutschen Bauernstand und die deutsche Landwirtschaft tief bewegender Fragen. Die deutschen Bauernvereine sehen in der Vorlegung eines Bodenreformgesetzes im Sinne von Damaskus eine Gefährdung der Grundrechte eines selbsthaften Landvolkes. Dieselbe Stellungnahme nehmst sie ein in der Beurteilung des dem Preußischen Landtag vorliegenden Staatsbaugesetzes. Dankbar begrüßen sie zu diesem Gesetzentwurf die Beschlüsse des Preußischen Staatsrates, die in manchen wesentlichen Punkten sich den berechtigten Forderungen des bodenständigen Bauernstandes nähern. Die Bauernvereine sind stets aus staats- und bevolkerungspolitischen Gründen für eine gesunde Siedlung eingetreten. Dabei muß gefordert werden, daß bei der heutigen Lage der landwirtschaftlichen Betriebe die Befestigung der zahlreich in ihrer Existenz bedrohten alten Betriebe in erster Linie durch die Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft gefordert wird. Die Arbeitslosenversicherung als alleinige Lösung des auf der deutschen Wirtschaft schwer lastenden Erwerbslosenproblems lehnt der deutsche Bauernstand grundsätzlich ab; er ist der Ansicht, daß die brüderlichen Arbeitskräfte vornehmlich durch eine Hebung der Kaufkraft der Landwirtschaft und durch Förderung der landwirtschaftlichen Produktion wieder in Gang gesetzt werden können. Die Wohlfahrt des Bauernstandes hängt in erster Linie davon ab, ob es ihm gelingt, aus seiner Mitte Führerpersönlichkeiten hervorzubringen. In diesem Zusammenhange fordert der deutsche Bauernstand die Ausgestaltung des Landwirtschaftswesens, des Berufs- und Fachschulwesens als grundlegende Mittel zu diesem Ziele.

lw Warum so viele fahle Hauswände? Welch freundliches Bild, wenn man im Sommer durch einen Ort wandert, in dem die Häuser wie vergraben zwischen Blätter- und Blütenwänden erscheinen! Man freut sich an den Schlingrosen und an den wundervoll wirkenden, blaublühenden Clematis, an den Glycinien, die mit ihren langen Blütentrauben einen prächtigen Anblick bieten. Aber mancherorts scheint man wenig Sinn dafür zu haben. Die natürlichen Bedingungen des Bodens und des Klimas sind bei richtiger Auswahl der Pflanzen keineswegs für Schlingpflanzen irgendwie unbrauchbar. So gedeiht z. B. der lebhaftblühende Wein, eine der schönsten Schlingpflanzen, überall, auch in mageren Böden. Sein feinblättriges Grün erfreut das Auge jedes Naturfreundes. Im Herbst färbt er sich in allen Farbenönen bis zum dunkelsten Rot und bietet dann einen besonders reizvollen Anblick.

## Wen soll der Bauer heiraten?

Von Obermedizinalrat Dr. Graßl, Kempten.

lw Wenn der Bauer ein Samenkorn in den Boden legt, so weiß er, daß wieder die gleiche Art Weizen aus dem Samenkorn herauswächst, daß aber dieses Herauswachsen durch schlechten Boden, durch Mangeld an Licht und Luft und Feuchtigkeit verhindert werden kann, daß ein Reis die Saat zerstören kann; er weiß auch, daß guter Dünger, genügende Feuchtigkeit und Wärme das Wachstum fördern kann. Alle die Eigenschaften, die im Samenkorn selbst erzeugt werden, sind vererbar; alle anderen Bedingungen zum Gedeihen sind die Hilfseigenschaften zur Entwicklung der vererbaren Grundeigenschaften; diese letzteren werden mit dem Namen „Im Welt“ zusammengefaßt; die vererbaren nennt man die „Naturen anlagen“. Alle Pflanzen, alle Tiere, auch der Mensch, bestehen aus diesen beiden Teilen.

Aber nicht bloß die körperlichen Eigenschaften sind abhängig von der Naturanlage und der Umwelt, auch die geistigen. Zu den geistigen Umwelt gehören hauptsächlich die Religion, die Familien- und Schuleinflüsse, die Einflüsse der Gesellschaft, die Erfahrung und anderes. Jeder Bauer, der gut gedeihende Kinder erwartet, muß also bei der Wahl seiner Gattin auf die körperlichen und geistigen Anlagen seiner zukünftigen Ehefrau achten und auf die Umwelt, in der die Braut aufwuchs. Und da das Kind nicht bloß von der Mutter abhängt, sondern im gleichen Maße, als die Vögel an Zahl abnehmen, wird sich das Ungeziefer vermehren. Der Drahtzaun um eine Wiege bildet auch eine unverkennbare Gefahr für das Weidevieh; denn der Blitz findet hier eine ununterbrochene Leitung. Gefährlich wird das Vieh beim Gewitter durch Donner und Sturm beunruhigt und möchte am liebsten nach Hause laufen. Weil der Eingang verschlossen ist, remt es an der Einfriedung auf und ab, und nicht selten wird das eine oder andere Stück tödlich getroffen.

Eine wohlgepflegte Hede bildet aber auch eine Zierde für die Landwirtschaft. Denken wir an eine Hainbuchenheide, wie wir sie früher so häufig antrafen! Ist sie nicht, namentlich in der grimmigen Winterzeit, eine Idealschutzwand gegen den eisigen Nordwind! Den frierenden Vögeln bietet sie einen warmen Unterschlupf, weil sie ihr Laub bis zum kommenden Frühling behält.

In Süddeutschland gestaltet man die Heden um die Gärten ertragsfähig, indem man solche

dass es gute Frucht bringt; kommt es aber auf mageren Boden, so versagt es. Die Auswahl des Samens ist ebenso wichtig wie die Bearbeitung des Bodens.

Wie soll es nun der Bauer machen, dass er eine gute Familienzucht bekommt? Er muss die ganze Verwandtschaft der Braut durchsuchen; die Eltern, die Großeltern, die Onkel, die Tanten, die Geschwister. Auf dem Lande, wo die Verwandtschaft mehr beieinander bleibt, gelingt dies leichter als in der Stadt, wo die Verwandtschaft sich zerstreut. Kommen in der Sippe der Braut Kreiine vor, das sind Leute mit kleinem Wuchs, großem Kopf, eingezogenen Nasenwurzeln, watscheligen Gang und tief stehender geistiger Entwicklung, so ist Gefahr, dass ein oder mehrere Kinder wieder Kreine werden. Ist diese Anlage gar auch in der Verwandtschaft des Bräutigams, so ist die Gefahr der Vererbung besonders groß. Solche Anlagen sollen nie durch die Ehe zusammengebracht werden. Auch die hinzuhallende Sucht, die Epilepsie, vererbt sich. Manche andere Geisteskrankheit ebenfalls. Am besten ist, wenn Bräutigam und Braut einen erfahrenen Arzt zu Rate ziehen, und zwar bevor sie sich versprechen. Ist die Verlobung einmal erfolgt, so ist es oft nicht mehr möglich, die Heirat zu verhindern. Von den körperlichen Eigenschaften sind die Anlagen zur Schwindfucht, Tubercolose, vererbar. Sehr gefährdet sind auch die Kinder der Trinker.

Braut! Merke es dir: Heirate nie einen Trinker. Er misshandelt dich, vergeduet dein Besitztum und erzeugt frakte und dumme Kinder.

Die Arbeit des Bauern erfordert ein großes Maß von körperlicher Anstrengung; besonders die Bäuerin ist stets angestrengt. Ein Landpfarrer machte einmal den Ausspruch, dass die Bäuerin nur an einem Orte ruhig schlafen könne und das sei die Kirche. Er hat Recht. Auf den Schultern der Bäuerin ruht nicht bloß die ganze Hauswirtschaft und die ganze Kindererziehung, sondern oft auch die Bestellung des Stalles und selbst der Wiesen und Felder. Wenn ein frisches Kind nachts schreit, so stößt der Bauer seine Frau und weckt sie mit den Worten: „Dein Bub schreit“; er aber schläft ruhig weiter. Die zukünftige Bäuerin muss also gesund sein. Bauer! Lass dich nicht durch eitliche Tausend Mark verleiten, ein frisches Mädchen zur Bäuerin zu machen. Sie wird dich und den Hof in stets schwere Sorgen bringen.

Aber die Braut muss auch die Bauernarbeit lieben. Sieh dir die zufünftige Schwiegermutter genau an. Ist diese fleißig, reinlich, kann sie die ländlichen Arbeiten, so ist zu hoffen, dass sie auch die Tochter dazu erzog. Eine Städtische ist als Bäuerin fast nie brauchbar; selbst wenn sie dazu den Willen hat. Umgekehrt verliert auch der Mann, der zu lange in der Stadt lebte, die Liebe zur Landwirtschaft und trachtet wieder in die Stadt zu kommen.

Der Erfolg der bäuerlichen Arbeit ist hauptsächlich abhängig von der Zähigkeit; eine einmalige oder paarmalige Kraftleistungen genügen nicht.

Diese Zähigkeit muss man sich von Jugend auf anerziehen; später lernt man sie nicht mehr. Das Land bietet wenig Abwechslung. Wer Vergnügen sucht, findet sie auf dem Lande nicht. Die alten Bauern hatten schon Recht, wenn sie bei der Verheiratung darauf bestanden, dass beide Teile dem Bauernstand angehörten. Der Städter sieht das Kapital, das in seinem Geschäft steht, leicht und noch mehrfach im Jahre um; der Bauer bloß einmal. Der Bauer muss also ganz besonders sparsam sein, auch im Kleinen, sonst bringt er nichts zusammen. Eine Bützdamme — auch bäuerliche Bützdammen gibt es — passt nicht als Bäuerin. Über die Bäuerin soll auch nicht schlampig sein. Wer in der Kleidung schlampig ist, ist es auch in der Wirtschaft, und es geht dann vieles verloren. Die Zeiten sind vorbei, wo man den Hof dem dümmsten Buben gab. Der heutige Bauer und die jehige Bäuerin müssen nicht bloß Landwirte sein, sondern auch Kaufleute. Dumme also sind keine guten Ehepartner der Landwirtschaft. Der Bauernhof ist ein Familieneigentum; der Besitzer verwaltet ihn für die Nachkommenschaft. Die Landwirtschaft bedarf der Kinderarbeit mehr als andere Berufe zweige. Brautleute, die mit dem Gedanken in die Ehe treten, die Kinderzahl klein zu halten, taugen nichts als Bauern. „In die Bauernstube gehört eine große Zahl Kinder“ sagte mir mein Bruder, und er hat Recht. Geschlechtlich stark Gerechte sind in der Regel kein Segen der Landwirtschaft. Auch darauf soll Bräutigam und Braut bei Zeiten sehen.

Der Bauernstand ist ein Stand für sich. Durch sorgfältige Auswahl bei der Ehe hat er sich die Anlagen und Eigenschaften erworben, die er braucht. Zertöre nicht durch Leichtsinn, was die Natur in tausenden von Jahren geschaffen hat!

## Stallhygiene und menschliche Erkrankungen.

Von Medizinalrat Dr. Beyreis, Mülheim (Ruhr).

Jeder Landwirt fürchtet mit Recht das Ausbrechen einer Seuche unter seinem Tier-

bestand und trifft beizeiten alle Vorsichtsmaßnahmen dagegen. Er kauft nur Tiere aus ganz gesunden Beständen, weil ein frisches Stück ihm den ganzen Stall verseuchen kann. Er sorgt aber auch für trockene, warme Ställe, saubere Läger, Krippen und Tröge; er richtet den Stallboden so ein, dass die Tauche freien Abfluss hat und lässt kein feuchtes Stroh liegen, damit seine Tiere kräftig, gesund und widerstandsfähig bleiben. Sollte aber einmal ein Tier an einer Seuche erkranken, dann wird er es möglichst rasch aus dem Stall herausnehmen und diesen sorgfältig säubern und desinfizieren.

Solche Erkrankungen im Viehbestand sind nicht nur ein schwerer wirtschaftlicher Schaden — das Fleisch von erkrankten Tieren ist ja entweder wertlos oder minderwertig geworden — sie bedeuten auch unter Umständen eine große Gefahr für die Tierpfleger und ihre Umgebung, denn sehr viele Tierseuchen sind auch für Menschen ansteckend, oft genug sogar tödlich!

Gemeinsam ist den ansteckenden Krankheiten von Tier und Menschen, dass sie von kleinsten, mit bloßem Auge nicht sichtbaren Lebewesen hervorgerufen werden, die sich unter günstigen Bedingungen im Körper einnisteten und ihn dadurch krank machen. Der Körper führt gegen diese Eindringlinge einen erbitterten Kampf, er tötet sie, umgibt sie mit einer Schutzhaut, bildet gegen ihre Gifte Gegengifte und befördert schließlich einen großen Teil der Erreger durch die Haut, die Schleimhäute, den Auswurf, den Stuhlgang und den Harn nach außen. Ein Teil der auf die Weise aus dem Körper ausgestoßenen Schädlinge ist aber durchaus lebensfähig, und vermag, wenn er mit einem andern Tier oder einem Menschen in Berührung kommt, auch hier wieder dieselbe Krankheit zu erwecken. Man soll deshalb die Ausscheidungen von frakten Menschen und Vieh, Wohnungen und Ställe entseuchen, d. h. man soll durch desinfizierende Mittel (Kalk, Chloralkali, Sublimat, Chloramin u. ä. m.) die Krankheitserreger unschädlich machen.

Der Kampf des Körpers gegen diese kleinen, aber unheimlichen Gewalten ist nicht immer erfolgreich. Oft genug reichen die Widerstandskräfte nicht aus, der Körper erliegt. Beim Vieh wird der Landmann nicht solange warten, sondern rechtzeitig schlachten. Gelangt nun solches Fleisch in den Handel oder wird es nicht genügend gekocht, dann werden oft die Krankheiten auf Menschen übertragen, bei denen sie durchaus anders verlaufen können als bei Tieren.

Der Rottlauf der Schweine wird gelegentlich einmal beim Schlachten übertragen; er heilt im allgemeinen leicht von selbst; ich habe aber auch schon hartnäckige, Rose-ähnliche Entzündungen gesehen, die sich erst nach Einspritzung von Serum langsam zurückbilden. Gelocktes Fleisch von Rottlauf-Schweinen pflegt unschädlich zu sein.

Auch Räude und ähnliche Hauterkrankungen können — wie wir das besonders im Kriege gesehen haben — auf den Menschen übertragen werden; sie sind aber verhältnismäßig leicht zu beseitigen. Die Maul- und Klauenseuche, die beim Menschen Entzündungen im Mund und an den Fingernägeln macht, hat sogar in einem Fall, den Beil in der Münchener Medizinischen Wochenschrift beschreibt, zum Tode geführt. Schlimmer ist der Röß, der von Pferden, Eseln oder Mauleseln auf den Menschen übertragen werden kann, der sehr ansteckend ist, und beim Menschen fast stets zum Tode führt. Glücklicherweise sind in den Jahren 1915 bis 1918 nur 18 Fälle von Rößübertragung auf Menschen bekannt worden.

Tollwut, Trichinose und Milzbrand sind dem Namen nach in weiteren Kreisen bekannt. Tollwut wird in der Regel durch Hunde und Ratten auf den Menschen übertragen; aber auch Kinder, Pferde und frei lebende Tiere — Wölfe und Füchse usw. — erkranken daran und können Verbreiter werden. Nur die im Robert Koch-Institut in Berlin ausgeführte Impfung schützt vor der Erkrankung, die nach dem Ausbruch immer tödlich verläuft. Von 1914 bis 1918 sind in Deutschland 56 Fälle von Tollwutübertragung auf den Menschen bekannt geworden; seither haben die Fälle aber zugemessen. Trichinose wird fast nur durch ungenügend gekochtes und geräucherter Schweinefleisch übertragen; sie hat aber seit der Einführung der Fleischbeläufung sehr an Bedeutung verloren, da Übertragungen vom lebenden Schwein auf den Menschen sehr selten sind. Dagegen erfordert der Milzbrand schon große Opfer. Im Jahre 1914 wurden 202 Fälle, 1915: 67 Fälle, 1916: 37 Fälle, 1917: 34 Fälle, 1918: 29 Fälle von Milzbrandübertragungen auf den Menschen gemeldet; die Zahl der wirtlichen Fälle ist aber größer. Gerade bei Schweinen macht der Milzbrandbazillus häufig Erkrankungen, die keinen erheblichen, sichtbaren Befund hinterlassen, sondern nur durch bakteriologische Untersuchung festgestellt werden können. Deshalb ist beim Genuss des Fleisches von notgeschlachteten Schweinen besondere Vorsicht notwendig. Auch beim Schlachten von notgeschlachtetem Vieh, das aus einer Gegend stammt, in der Milz-

brand öfter vorkommt, ist besondere Vorsicht von Nötigen; wiederholt sind gerade bei solchen Berichtungen Übertragungen von Milzbrand beobachtet worden. Trotz der Serumbehandlung des menschlichen Milzbrandes ist dieser als eine sehr gefährliche Krankheit anzusehen!

Die Übertragung der Poden vom Tier auf den Menschen kommt heute wohl kaum mehr vor; früher waren die Poden (Blätter) auch unter den Rindviechbeständen ziemlich ausgebreitet. Die richtigen „Menschenblätter“ erforderten ungewöhnliche Opfer; es ist wenig bekannt, dass in den Jahren 1870/72 allein in Preußen 139 148 Menschen an Poden starben, also mehr als das Deutsche Reich im Kriege 70/71 durch Verwundungen verlor. Die Tatsache, dass heute bei uns überhaupt kaum noch Poden-Erkrankungen vorkommen, beweist auf das Schlagende den Wert vorbeugender Maßnahmen. Auch unter den Viehbeständen sind heute meines Wissens kaum noch Blätter-Erkrankungen zu verzeichnen.

Ganz anders steht es mit einer Gruppe von Erkrankungen, welche für Menschen und Tiere eine gleich grobe Bedeutung haben:

mit den Typhus- und Paratyphus-extrakrankungen. Sie werden — wie wir heute recht genau wissen — durch eine Reihe von kleinsten Erregern hervorgerufen, welche bei Kindern, Pferden, Schafen, Schweinen, Mäusen, Meerschweinchen, Papageien, Hühnern, Gänsen-Erkrankungen verursachen können, die auch auf Menschen übertragen werden. Hier in Mülheim hat Gaster eine Paratyphusepidemie beschrieben, die durch eine Erkrankung bei Schafen hervorgerufen wurde. Ich selbst habe hier unter Gänsen eine Epidemie beobachtet, welche durch den Gärtnerischen Bazillus, der auch für den Menschen sehr gefährlich ist, hervorgerufen war. Bei Kühen rufen diese Krankheitserreger seuchenhaftes Verfallen hervor; und solche Seuchen hören natürlich nur auf, wenn alle frakten Tiere, auch jene scheinbar gesunden, die die Krankheit bereits überstanden haben, aber noch Krankheitserreger in sich beherbergen und ausscheiden (Bazillenträger), aus dem Viehbestand entfernt werden. Es können aber natürlich auch solche Seuchen von Menschen auf Tiere übertragen werden; man sollte deshalb, wenn solche Seuche in einem Stall ausbricht, auch nach menschlichen Bazillenträgern fahnden, und diese aus dem Viehpfllege entfernen. Sonst wird der Kreislauf immer wieder von neuem geschlossen! Jedes Jahr fast werden eine Reihe mehr oder weniger großer Epidemien, besonders in den Monaten Juli bis September, durch Übertragung von solchen Krankheitserregern durch geschlachtetes Vieh beobachtet. Bei sorgfältiger Beobachtung und rechtzeitiger Ausscheidung von fraktem Vieh kann der Landwirt sich und andere vor schwerem Schaden bewahren.

Zum Schluss will ich in dieser Zusammenstellung noch einer Krankheit gedenken, die sicherlich sehr oft vom Vieh auf den Menschen übertragen wird, und die für uns eine außerordentliche Bedeutung hat: die Tuberkulose. Die Tuberkulose befällt nicht nur Warmblüter, sondern wahrscheinlich auch Kaltblüter. Gefährlich wird dem Menschen aber in erster Linie die Rindertuberkulose, während die Erkrankung der anderen Tiere, auch der Hunde und Räden nur eine geringe Bedeutung für uns hat. Bei Milchföhren werden die Erreger der Krankheit, die von Robert Koch entdeckten Tuberkelbazillen, massenweise in die Milch ausgeschieden, sodass sie — wie Röhlich in der Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten berichtet — sich in der Marktmilch in großen Mengen finden können; ich will hier einschalten: ebenso wie die Typhus- und Paratyphuserreger. Auch die Erreger von Diphtherie, Rötel, Scharlach, Masern, Mandelentzündung und Furunkulose können bei unvorsichtiger und unreinlicher Handhabung in die Milch geraten und diese dann zu einer Krankheitsquelle werden lassen. Man soll deshalb vom Melken, Pflegen des Viehs und von der Behandlung und Zubereitung der Milch frakte Menschen fernhalten, auch nicht erlauben, dass jemand, der vor einiger Zeit eine Typhus- oder Paratyphus- oder Fleisch- oder Fisch- oder Wurstergiftung durchgemacht hat, ohne eine gründliche ärztliche Untersuchung wieder zu solchen Dienstleistungen herangezogen wird. Von der Erfüllung einer solchen Forderung sind wir leider noch weit entfernt; deshalb werden die Molkereien wohl die Reinfrei-machung der Milch nach wie vor durch Erhitzen vornehmen müssen, wenn auch dadurch die Milch in anderer Weise geschädigt wird. Aber jeder Landwirt kann durch Beachtung einer sorgfältigen Stallhygiene dafür sorgen, dass die Übertragung von Krankheiten von Tieren auf den Menschen und umgekehrt auf einige wenige, unvermeidliche Fälle beschränkt bleibt.

## Ein Wort zum Rundfunk auf dem Lande.

Von Georg Asmussen.

Als meine Söhne mich im Herbst vorigen Jahres hier auf meinem Altersheim an der Glensburger Förde besuchten, meinten sie:

„Du kommst garnicht mehr hinaus in die Welt, Vater, du vereinsamst hier.“

„Ich habe mich lange genug in ihr umhergetrieben und habe genug von ihr gesehen,“ erwiderte ich. „Und was ich von ihr hören muß und will, das sagen mir die Zeitungen.“

Sie redeten noch etwas hin und her, und dann lamen sie damit heraus: „Du mußt Radio haben!“

„Oben auf dem Boden steht noch ein Grammophon, das einem von euch beiden gehört. Das könnt ihr mitnehmen, wir brauchen es nicht.“ Ich lächelte milde und glaubte, den Angriff auf meine Ruhe abgeschlagen zu haben. Aber ich irrte mich. Sie lachten; etwas respektlos lachten sie, dann sagte der Ältere weise:

„Siehst du, Vater, das ist eben der große Irrtum, in dem sich viele Leute befinden: Man glaubt, es handle sich beim Radio um ein etwas verbessertes, grammophonartiges Ding. Natürlich, wenn der Apparat schlecht ist oder man ihn nicht richtig einstellt, oder wenn Gewitter in der Luft ist und sonstwie Störungen eintreten, dann wird Wort und Klang verzerrt, dann zischt und pfeift und knattert und ballert es in den Hörern, aber wenn alles in Ordnung und das Wort gut ist, dann ist das gesprochene Wort sehr deutlich und der Ton der Musik oft überraschend klar.“

Ich nickte und versuchte, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken, aber man ließ nicht locker: „Grade für euch auf dem Lande ist das Radio von größter Wichtigkeit. Wir in der Stadt können leicht Konzerte, Theater, Vorlesungen und Vorträge besuchen, für euch ist das aber immer mit einer Reise verbunden; dann unterbleibt das. Wie nützlich und bequem ist es aber für dich, wenn du Vorträge über die verschiedensten Fragen, über Landwirtschaft und Gartenbau, über Kunst und Wissenschaft, Forschungsergebnisse und Reisen hören kannst, nachdem du dich bequem in deinen Lehnsstuhl gesetzt und den Kopfhörer umgelegt hast. Du kannst Dichter aus ihren Werken vorlesen hören, und du kannst dein English wieder auffrischen, kannst dich auch als alter Ingenieur davon überzeugen, dass die Technik noch immer etwas leistet; und wenn du davon genug gehört hast, lässt du dir von den Wellen gute Musik ins Haus tragen, das heitert dich auf. Das alles hält den Geist rege.“

„Es geht auch so!“ Dabei blieb ich. Es half mir das aber nichts, man brachte mir einen Apparat ins Haus. Dann versetzte man meine Fahnenstange; sie wurde jetzt Antennenträger. — Aber etwas unfroh war ich doch, als man mir den Draht ins Zimmer legte, der mich zum Zaungast der Weltstädte machen sollte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal: man meinte es gut mit mir und wollte mich der Welt erhalten, nach der ich grade damals nicht viel fragte. —

Inzwischen sind viele Monate ins Land gegangen, und — um es kurz zu sagen — es ist etwas Großes um den Rundfunk! — Nicht doch mich nur der bekannte „Radiofimmel“ erfaßt hätte, nicht dass ich am Tage, wenn etwas anderes zu tun ist, am Apparat säße, und dass ich mit dem Hörer zu Bett gehe! — Aber ich merke mir, wenn ich das Wochenprogramm bekomme, wo und wann etwas geboten wird, das mir nützlich und nötig ist, das mir Belehrung, Erbauung und rechten Genuss bietet. Darauf stelle ich dann meinen Apparat ein, lade auch mal freundliche Nachbarn zur Teilnahme ein. Und das wird dankbar angenommen; der Wunsch und das Bedürfnis der Landbewohner, den Pulsschlag der Welt da draußen zu spüren, an den Genüssen teilzunehmen, die in den Großstädten so reichlich geboten werden, einmal — ohne zu reisen — einen guten, einen belehrenden Vortrag zu hören, liegt bei vielen vor, die abseits vom großen Getriebe wohnen. In einem stillen Zimmer kann auf solche Weise oft Besseres geboten werden, als an reich besetzter Tafel, wenn die Wogen der Unterhaltung hoch gehen. Und es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man bedenkt, dass ein Ton, der leise auf einer Klaviertaste in Berlin angeschlagen wird, der — einer Geige entloft — in London einen Saal durchzittert, der von den Lippen eines gottbegnadeten Menschen kommt, nun im kleinsten Bruchteil einer Sekunde viele Meilen weit getragen wird, an das Ohr vieler Tausende in verschiedenen Ländern gelangt und in ihren Herzen wiederhallt. — Und wenn man dann den Hörer wieder an die Wand gehängt hat, dann hört man eine Stimme aus dem eigenen Innern leise hinaufslingen: Es war Geist von seinem Geiste, den der Schöpfer in den Menschen hineinlegte, dass er so Wunderbares schaffen konnte. —

Warum nun aber grade jetzt diese Aufführungen? — Einmal, um am eigenen Beispiel zu zeigen, mit welchen Vorurteilen heute noch so mancher das Rundfunkwesen beurteilt. Es ist wahr; noch nicht lange ist es her, wo den Sendern und Empfängern manche Fehler anhafteten, wo der Lautsprecher sich nicht immer angenehm bemerkbar machte, und wo man den Hörer enttäuscht beiseite legte. Aber die letzte Zeit hat da viel Besseres geschaffen, so dass man heute mit mehr Vertrauen an die

Sache herantreten kann. Dann geschieht es aber auch, um hervorzuheben, wie wichtig gerade für unsere Landbevölkerung der Rundfunk ist. Und ferner, um darauf hinzuweisen, daß man auf dem Lande hier nicht nur zur rechten Zeit zugreifen, sondern auch die Rundfunkbewegung in die richtigen Bahnen zu lenken suchen muß. Man muß z. B. auch Einfluß auf die Programmgestaltung gewinnen, damit auch hier die Landbewohner zu ihrem Recht kommen.

Die Sache ist schon im Fluss. Es legen auf dem Lande Werte Radio an. Sie wollen Gäste heranziehen und ihnen etwas bieten; nicht selten wird es auch von den Leuten gewünscht. Der Einzelne kann sich das eben nicht leisten. Zuweilen ist der Lautsprecher dann nicht im allgemeinen „Gastzimmer“, sondern in einem besonderen Raum untergebracht, wo mehr Ruhe herrscht. Immer aber ist es für die Besucher mit Kosten und Nebenkosten verbunden, denn der Wirt will und muß verdienen. Das Zehren und Zahlen ist aber nicht jedermanns Sache, namentlich nicht in dieser schweren Zeit.

Wo Gemeindehäuser sind, sollte man also nicht zögern, dort eine Rundfunkanlage zu schaffen. Es soll gleich gesagt werden: eine gute! — Ein Bierrohrenapparat müßte es schon sein, damit man auch bei nicht eben günstigem Funkwetter gut und auch entferntere Stationen hören kann. Es ist nämlich etwas peinlich, wenn man seinen erwartungsvollen Gästen sagen muß: „Heute geht die Sache so recht nicht; grade das, was wir haben wollten, hört man nicht gut.“ — Es muß so sein, daß man Berlin heranholen kann, wenn Hamburg nicht befriedigt — und umgekehrt —, und daß man dann auch von anderen in- und ausländischen Stationen durch Ton und Wort den Raum füllen lassen kann. Ein guter Lautsprecher hilft dazu.

Die Gemeindehäuser aber sind dünn gesät. Es wäre also noch etwas anderes zu erwägen. — Kürzlich sagte mir ein Lehrer: „Ich hoffe, daß wir doch auch in unseren Schulzimmern Radioapparate haben.“ Ich lächelte und erwiderte: „Dann würden Sie einen recht viel bequemeren Betrieb haben!“

— Wir besprachen dann diese Angelegenheit näher. Ich erzählte ihm vom „Funkheinzelmännchen“, von Märchenaufführungen mit wundervoller Musik, die ich mir angehört hatte. — Neben mir saß meine kleine Enkelin, mit leuchtenden Augen: ganz Ohr! — Der Lehrer aber sprach von anderen Dingen, die man von fernher in die Schule hineinbringen könnte. Als ich nach Hause ging, fiel mir weiteres ein: Könnten dann nicht unsere nicht selten hohen und geräumigen Schulräume und auch die kleineren, meist nett und freundlich eingerichteten Schulzimmer abends den Erwachsenen dazu dienen, die Rundfunkarbeiten zu hören? — Wenn sich die Ausgaben so verteilen auf Schule und die Allgemeinheit, dann würden auch kleine Gemeinden sich das leisten können. Abends könnte allenfalls ein kleines Eintrittsgeld erhoben werden. Die Schulkinder könnten zu Hause und in ihrer Nachbarschaft verkünden, was abends zu hören ist. Die Frauen könnten ihren Strümpfen milbringen, müßten allerdings sich entschließen, das „ein bisschen Schnaden“ vor oder nach der Vorstellung zu besorgen. Das „Ruten ut!“ und das „Prost!“ der Männer muß auch unterbleiben, dafür gibt es bessere und billigere Genüsse. — Das freilich gelegentlich auch mal ein herzliches Lachen den Saal durchbraust, wird sich nicht vermeiden lassen; es liegt aber im Interesse jedes Einzelnen, möglichst in sich hinein zu lachen. — An Fröhlichkeit soll es nach des Tages Lust auch nicht fehlen; stimmungsvolle Musik aber trägt zur Erhebung bei.

Der Einzelne — Hofbesitzer oder Bauer der es sich leisten kann, eine eigene Anlage zu beschaffen, wird dann in der Lage sein, seinen Hausgenossen und Helfern mehr bieten zu können als bisher; er wird sie dadurch sich näher bringen und mehr ans Haus fesseln.

So ist also der Rundfunk berufen und in der Lage, grade uns Landbewohnern manches zu bieten, was wir bisher entbehren mußten.

## LW Volkshochschulwesen in Thüringen.

Die Volkshochschulbewegung im heutigen Sinn und Umfang besteht in Thüringen ungefähr seit 1919. Man sieht sich auf die Erfahrungen, die die skandinavischen Länder, vor allem Dänemark und Schweden, auf diesem Gebiet gesammelt hatten. Die Anfänge der Volkshochschule gehen dort bis Mitte vorigen Jahrhunderts zurück. Ihre Entstehung und Verbreitung ist auf's engste mit den Namen Grundvig und Christen Kold verknüpft. Heute besitzt das kleine Dänemark ungefähr 70 Volkshochschulen, worin der Hauptgrund für die hohe Bildungsstufe der dänischen Bauern liegt.

In Thüringen finden wir neben den Volkshochschulheimen die sogen. Abendvolkshochschulen. Die meist am selben Ort wohnenden Hörer besuchen dabei in den Abendstunden (zwischen 7 und 10 Uhr) die Arbeitsgemeinschaften und Vorträge. Solche Abendvolkshochschulen sind, um nur einige zu nennen, in Arnstadt, Gotha, Hildburghausen, Jena, Kahla usw. Behandelt

werden so ziemlich alle Wissenschaften, Volkswirtschaftslehre, Sprachen, Philosophie usw. Die Themen und ihre mehr oder weniger intensive Durcharbeitung werden bedingt durch das Vorhandensein geeigneter Lehrkräfte und das Interesse der Hörer. Meist bilden sich auch Sing- oder Instrumentalgruppen, die sich um die Wiedererweckung der alten Musik und Lieder wesentliche Verdienste erworben haben. Selbstverständlich haben Volkstanz und Gymnastik ebenfalls eine Pflegestätte in der Volkshochschule und wo die Möglichkeit besteht auch allerlei Handwerkstätigkeiten, z. B. Buchbinden.

Hier sei erwähnt, daß die Lehrkräfte der Abendvolkshochschulen meist ehrenamtlich tätig sind (Pädagogen, Lehrer an höheren und Volkschulen, Ärzte und andere), im Gegensatz zu den Heimvolkshochschulen, wo durchschnittlich zwei Lehrer fest angestellt sind.

Solche Volkshochschule im e hat Thüringen insgesamt 6, nämlich die deutsche Heimathschule in Bad Berka bei Weimar, Dreizigader bei Meiningen, die Jugendvolkshochschule Hainstein bei Eisenach, die Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, die Bauernschule Oberellen bei Eisenach und Tinz bei Gera. In verschiedenen langen Kursen von 1 Woche bis 5 Monaten Dauer wird entweder über die von den Teilnehmern gewünschten Fragen (innerhalb des gegebenen Stoffgebietes) referiert oder es sind für bestimmte Berufsgruppen eigene Kurse z. B. für Jungbuchhändler oder für Landmädchen. Während Dreizigader sich an alle Kreise wendet, sind Neudietendorf und Oberellen mehr für die ländlichen Belange berechnet, wie schon der Name „Bauernhochschule“ andeutet. Tinz widmet sich vorwiegend der geistigen Schulung der Arbeiterbevölkerung und Hainstein der Jugend. Neben den oben bereits erwähnten Lehrfächern finden Lebenskunde und Staatsbürgerkunde besondere Bedeutung. In manchen Heimen, wie Dreizigader und Oberellen können sich die Hörer und Hörerinnen theoretisch und praktisch mit Obst- und Gemüsebau beschäftigen. Die Kurse sind nach Geschlechtern getrennt und wird die männliche oder weibliche Eigenart bei Besprechung des Stoffes jeweils entsprechend berücksichtigt.

In diesem Zusammenhang sei auch noch des Erholungsheimes Hummelshain bei Kahla gedacht, das alljährlich mit einem Volkshochschullehrer besichtigt wird. Eine wohl einzigartige Einrichtung, die sich seit 1920 recht gut bewährt hat. Aufgabe des Heimlehrers ist es, für geistige Weiterbildung und gediegene Unterhaltung der Heimgäste zu sorgen.

Sämtliche Volkshochschulen bilden zusammen die Volkshochschule Thüringen mit einer Geschäftsstelle in Jena, wo monatlich die „Blätter der Volkshochschule Thüringen“ erscheinen. Dieser Zusammenschluß dient vor allem dem Austausch von Erfahrungen und Erregungen; das den örtlichen Verhältnissen angepaßte Inneneinleben der einzelnen Volkshochschulen wird dadurch nicht beeinträchtigt. Alljährlich findet an einem vereinbarten Ort eine Lehrer- und Hörertagung statt.

Die Bestrebungen der freien Volksbildung werden von der Thür. Regierung verständnisvoll unterstützt, was sich u. a. in der Gewährung von Hilfsgeldern äußert.

Wer tieferen Einblick gewinnen will, sei auf folgende Schriften hingewiesen: Flitner: Laienbildung; Buchwald: Dennoch der Mensch; Arbeit und Bildung; Weitling: Zur Sozialisierung des Geistes; Kranold: Erwachsenenerziehung.

Diplomlandwirt Otto Schmidt, Jena.

## Die landschaftliche Eingliederung unserer Spiel- und Sportplätze.

Von Gartenbauinspektor H. Schmidt, Dessau.

Im Gegensatz zu den durch Architektur und Pflanzung verschönten Spielplätzen der Stadt stehen die Sportflächen, welche in Anlehnung an das Dorfbild entstanden sind. Sie praktisch mit großer Sorgfalt durchgestaltet, diese ohne jeden Schmuck. Bereitwillig wird der Grund und Boden von den Behörden und Privaten zur Verfügung gestellt. Über damit ist oft leider das Interesse für die weitere Eingliederung beendet. So sind öde Zweckflächen für Spiel und Sport entstanden, wo selbst eine schützende Pflanzung fehlt, die den Platz und seine Bedeutung nach außen abschließend betonen sollen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Zweckmäßigkeit durch die Schönheit der Form gesteigert wird. Die läden Spiel- und Sportflächen lassen aber solches Verständnis völlig vermissen.

Die schützende Pflanzung wirkt aber nicht allein verschönend auf das Landschaftsbild, sondern ist für die Entwicklung des Rasens und damit für die Entwicklung und Pflege der Spielfläche selbst von großer Wichtigkeit, denn die schädigenden Einflüsse des austrocknenden Windes werden dadurch besiegelt.

Wo Spiel- und Sportflächen frei im Gelände liegen, ist aber auch die Schaffung und Unterhaltung einer kräftigen Bodenpflanzung im Interesse des Vogelschutzes und des Kleintierlebens von größter Bedeutung. Die Anlage von Hecken- und Randpflanzungen ist als kulturwichtiger Faktor erkannt, und die durch Pflanzungen angestrebten kulturfördernden Einflüsse finden im Anschluß an unsere Spiel- und Sportflächen eine organische Grundlage. Vor allen Dingen sind zierende und abdeckende Pflanzungen in der Nähe des Wassers auszuführen. Ruder- und Schwimmportanlagen fordern dazu heraus. Die rege Tätigkeit der Vogelwelt wird sich dankbar in den Dienst des Menschen stellen und die Plagegeister am Wasser, Mücken, Fliegen usw. auf ein erträgliches Maß beschränken.

Die für die Anpflanzung zu verwendenden Gehölzarten müssen den jeweilig örtlichen Bodenverhältnissen in heimischen Arten entsprechen, damit eine sichere Entwicklung eintritt. Die Pflanzzeit wird vom Boden beeinflußt. So kommen die trocken sandigen Lagen für Herbstpflanzung, die feuchten Gründe und schweren Böden nur für das Frühjahr in Frage. Der truppweise Artenwechsel an Geistäubchen wird immer zur Erzielung dankbarer Wirkung führen, wozu Hochstämme in wuchtiger Form den Rahmen geben und die angestrebte Gließerung verhindert betonen.

Die Anlage von Spiel- und Sportflächen wird in schöner Form auch einer ferneren Zeit berichten, daß wir Verständnis hatten für die Förderung der Schönheit unserer Landschaft nach praktischen und kulturellen Gesichtspunkten.

## LW Aus den „Reden an die deutsche Nation“.

Von Johann Gottlieb Fichte.

Eine Entschließung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst und in seiner eigenen Person ausführen kann. Es reicht hierbei nicht hin jenes müßige Vorsatznehmen, jenes Wollen, irgend einmal zu wollen, jenes träge Sichbescheiden, daß man sich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von selber besser würde; sondern es wird von Euch gefordert ein solcher Entschluß, der zugleich unmittelbar Leben sei und inwendige Tat, und der da ohne Wanken oder Erkältung fortdauere und fortwalte, bis er am Ziele sei.

Oder ist vielleicht in euch die Wurzel, aus der ein solcher in das Leben eingreifender Entschluß allein hervorwachsen kann, völlig ausgerottet und verschwunden? Ist wirklich und in der Tat euer ganzes Wesen verdünnt, und zerlossen zu einem hohen Schatten, ohne Saft und Blut und eigene Bewegkraft; und zu einem Traume, in welchem zwar bunte Gesichter sich erzeugen und geschäftig einander durchkreuzen, der Leib aber todähnlich und erstarrt daliegen bleibt?

Das, was eigentlich in die Verworrenheit über unsre Lage, in unsre Gedankenlosigkeit, in unser blindes Gehilfensein, unsürzte, war die süße Selbstzufriedenheit mit uns, und unserer Weise dazusein. Jetzt stehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloß als das, was wir selbst sind. Jetzt muß es sich zeigen, was dieses Selbst ist, oder nicht ist.

Gehet ihr ferner so hin in eurer Dummheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch zunächst alle Übel der Knechtschaft, Entbehrungen, Demütigungen, der Hohn und Übermut des Überwinders; ihr werdet herumgestoßen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalben nicht recht, und im Wege seid, so lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache, euch irgendein untergeordnetes Plätzchen erkauft, und bis auf diese Weise allmählich euer Volk auslöscht.

Wenn ihr euch dagegen ermannnt zum Aufmerken, so sehet ihr noch unter euch und um euch herum ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erheben, ihr seht diese Nation als Wiedergebärerin und Wiederherstellerin der Welt.

Wohl mögen Regen und Tau, und unfruchtbare oder fruchtbare Jahre gemacht werden durch eine uns unbekannte und nicht unter unsrer Gewalt stehende Macht; aber die ganz eigentümliche Zeit der Menschen, die menschlichen Verhältnisse, machen nur die Menschen sich selber und schlechthin keine außer ihnen befindliche Macht.

Ob es uns jemals wieder wohlgerhehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgend ein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirkt, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

Alle Zeitalter, alle Weisen und Guten, die jemals auf dieser Erde geatmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höhern umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst wenn man so sagen darf, die Vorsehung und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschen- geschlechts, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwört euch, keine Ehre und sein Dasein zu retten.

Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe, sowie mit ihren Mängeln, ist verfunden durch die eigene Unwürde und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt werden, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Reim der menschlichen Ver vollkommen am entschiedensten liegt, und in denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist.

Gehet ihr in dieser eurer Weisheit zu grunde, so geht mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde; wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einzigen Wiederherstellung.

## LW Sächsische Mundartdichtung.

Spielen im Januar die Muden, muß der Bauer nach dem Futter gucken. März gru<sup>1)</sup> ist nicht gut für die Ruh.

Scheint die Sonne auf den nassen Busch, da kommt bald ein andrer Busch<sup>2)</sup>. Vogtland.

Da März loßt an Pflug oft assi, da April schmeißt' n wieda eini. Bartlme, Bauer sae, Bauer schneid, 's ist die höchste Zeit. Michaeli Reng, macht d' Stadl eng. Maria Geburt flöign d' Schwalben furt. Böhmen.

Bittgeber der Lohensteiner Greiz, Schleiz und Lohenstein bitten dich um Sonnenschein, und woll'n die Andern auch was han<sup>3)</sup>, so mögen sie dir's selber han<sup>4)</sup>.

Tanz ock mit der Muhme (Schlesischer Tanz.) Tanz ock mit der Muhme, tanz ock dreimoll rim, rim, rim. tanz ock mit der Muhme, tanz ock dreimoll rim.

Die Tänzer stehen sich in zwei Reihen gegenüber. Sie schreiten zunächst vorwärts oder nach links und rechts. Wenn das Lied zum zweitenmal erklingt, tanzen sie vereint Polka.

Der Kuckuck<sup>5)</sup> (Oberlausitzer Bauerntanz) A Kuckuck off an Zaune soaß, Kuckuck, doo foam a Rajn<sup>6)</sup> u macht'n noch, Kuckuck. Derno<sup>7)</sup> foam wiedr Sunnenschein, dar<sup>8)</sup> macht'n Kuckuck wiedr fein. Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

<sup>1)</sup> grün <sup>2)</sup> vorübergehender <sup>3)</sup> haben <sup>4)</sup> sagen <sup>5)</sup> Auf die Melodie: Es klappert die Mühle. Die Paare stehen sich zunächst in zwei Reihen gegenüber. Bei dem ersten „Kuckuck“ Verbeugung vorwärts, beim zweiten Kehrtwendung. Die Paare drehen sich also den Rücken zu und machen wieder eine Verbeugung. Dann drehen sie sich wieder um und tanzen zu den letzten beiden Versen einen Polter. Zum Schluss wieder die Verbeugung. Bei den übrigen Versen ist's genau so. <sup>6)</sup> Regen <sup>7)</sup> darnach <sup>8)</sup> der

## LW An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland! Wie so innig, feurig lieb' ich dich! Schönste Ros', ob jede mit verblich,

Duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich, Königsglanz mit deinen Bergen maß, Thronenflitter bald ob dir vergaß, Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia! Faßte manchmal mich ein tiefes Leid; Doch wie lehrte schnell es sich in Freud, Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab! Wann vereint die letzte Stunde kommt,

Ob ich Schwächer dir auch nichts gesrommt, Nicht versage mir mein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand, Beten will ich dann zu Gott dem Herrn: „Lasse strahlen deinen schönsten Stern Nieder auf mein irdisch Vaterland!“ Gottfried Keller.

Schriftleitung und Verlag: Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege Berlin SW 11, Bernburger Straße 13. Verantwortlich: Fr. Lemke, Ökonomierat. Druck: Westholsteinische Verlagsdruckerei, „Heider Anzeiger“, G. m. b. H., Heide i. Holst.